Die Mörsburg : eine Residenz und ein Witwensitz

Autor(en): **Wild, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **82 (2015)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1045746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

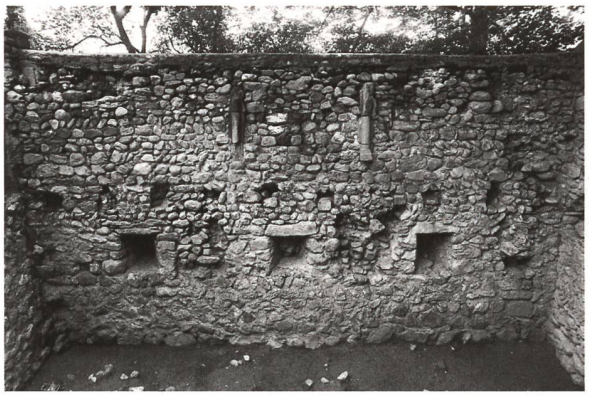
Luftbild der Mörsburg von Südwesten nach der 2013 durchgeführten Renovation. Die Hauptburg wird vom Wohnturm dominiert. In der rechten Bildhälfte befinden sich die 1978/79 ausgegrabenen Gebäude. (Kantonsarchäologie Zürich, Patrick Nagy/Simon Vogt)

Werner Wild

Die Mörsburg – eine Residenz und ein Witwensitz

Zwischen Winterthur und Frauenfeld erhebt sich die Mörsburg am Rand eines langen Hügelzugs. Heute steht noch der mächtige, 2013 renovierte Wohnturm aufrecht. Weitere Gebäude der Hauptburg wurden 1978/79 freigelegt.[1] Im Osten schloss sich eine geräumige Vorburg an. Erstaunlicherweise fand diese bedeutende Burg erst im Jahr 1241 Eingang in die Schriftquellen. Damals setzte sie Graf Hartmann IV. der Ältere von Kyburg mit anderen Gütern in die erweiterte Heiratsgutsverschreibung an Margaretha von Savoyen ein. Wie und wann die Mörsburg in den Besitz der Kyburger gelangte, ist nicht überliefert.

Erkenntnisse über die Ursprünge der Burg können nur archäologische Untersuchungen liefern. Bislang sind Teilbereiche der Anlage erforscht worden. Die beiden ältesten bekannten Steinbauten entstanden spätestens im 12. Jahrhundert. Der eine ist als freigelegte Ruine zweigeschossig erhalten und wies im ersten Obergeschoss einen geräumigen Saal mit offenem Kamin auf. Der andere, 10,5 × 12,5 Meter grosse Steinbau bildet den Kern des mächtigen Wohnturms, der mehrfach umgebaut wurde und heute als Museum dient. Seine Innenwände reichen bis zum auffälligen Mauerrücksprung im zweiten Obergeschoss in rund 10 Meter Höhe. Im ersten Obergeschoss befinden sich zwei Rundbogenfenster, die beim zweiten Umbau im mittleren 13. Jahrhundert zugemauert und

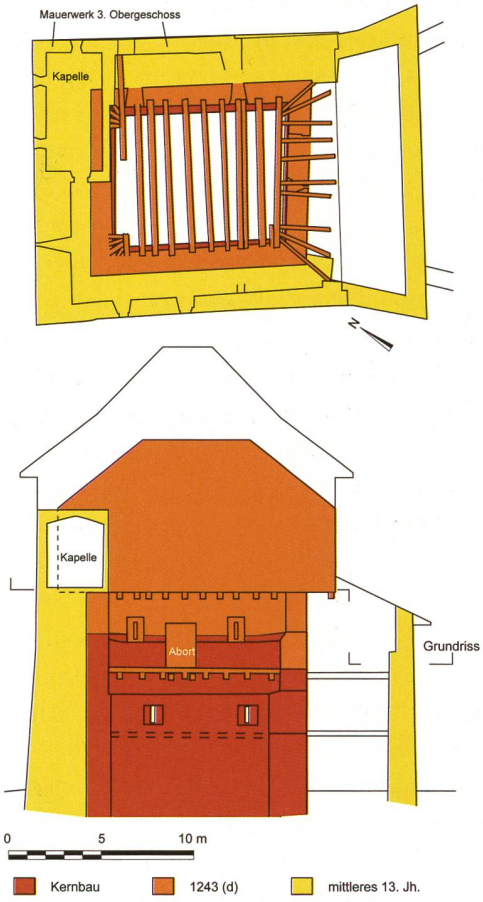


Nordwand des Steinbaus aus dem 12. Jahrhundert. Zur Belichtung des Kellers dienten drei später zugemauerte Lichtscharten. In den viereckigen Löchern waren die Holzbalken der Decke verankert. Darüber, in der Bildmitte, befinden sich die beiden Säulen, welche den Kaminhut trugen. (Kantonsarchäologie Zürich)

Die Findlinge der Megalithmauer wurden in regelmässigen horizontalen Lagen verbaut. Nur an den Ecken sind die Steine zu Quadern mit Kantenschlag zugehauen. Der Verputz bedeckte nur die Flächen zwischen den Steinen und war vor der Renovation 2013 auf der Westfassade weitgehend abgewittert. (Kantonsarchäologie Zürich, Roman Szostek)

Am Wohnturm sind drei Hauptbauphasen ablesbar. Die Errichtung des Kernbaus (12. Jahrhundert), die Aufstockung und der Bau des Holzobergadens (1243) sowie die Ummantelung mit dem Neubau des dritten Obergeschosses (mittleres 13. Jahrhundert). (Kantonsarchäologie Zürich, Werner Wild)

Rechts: Die ältesten Fotografien der Kapelle entstanden vor 1903. Die Stuckaturen der Kapitelle und das Kreuzrippengewölbe mit den Gurtbögen sind noch weitgehend intakt und wurden 1931 schonungsvoll renoviert. (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege; Schweizerische Nationalbibliothek, Bern)



erst während der Renovation 1931 wieder freigelegt wurden.

Doch zunächst fand ein erster Umbau statt. Dabei stockte man den Steinbau um ein gemauertes und ein hölzernes Geschoss auf und erneuerte die Balkendecken. Im zweiten Obergeschoss befanden sich im Osten der noch bestehende Hocheingang, zwei Schartenfenster sowie der Durchgang auf einen später wieder zugemauerten Aborterker. Darüber erhob sich ein vorkragender Obergaden aus Holz. Solche vollständig aus Holz gezimmerte Obergeschosse prägten das Bild zahlreicher Burgtürme.[2] Da sie über einen Meter über die Aussenfassade vorkragten, boten sie zusätzliche Wohnfläche. Ob der Obergaden der Mörsburg vollendet wurde oder nur die unterste Balkenlage abgezimmert und dann der Bauplan komplett geändert wurde, ist unbekannt.

Ein Ausbau in Etappen

Wie bei anderen mittelalterlichen Bauprojekten fehlen schriftliche Informationen über die einzelnen Bauetappen. Glücklicherweise sind aber noch zahlreiche Holzbalken vorhanden. Mithilfe der Dendrochronologie ist bei einigen das Jahr be-

stimmt worden, in welchem die Bäume gefällt und zu Balken verarbeitet wurden.[3] Der erste Umbau fand demzufolge 1242/43 statt.

Der zweite Umbau lässt sich dagegen in den bis zum Aussterben der Kyburger 1264 verbleibenden Jahren nicht genau datieren. Der Steinbau wurde auf drei Seiten mit einer rund 3 Meter dicken Mauer aus Findlingen umgeben und ist seither von aussen nicht mehr sichtbar. Mit der Ummauerung liess sich zusätzlicher Raum für ein grosszügiges Wohngeschoss gewinnen, das den Obergaden ersetzte. Darin war auch die Kapelle untergebracht, die noch heute ein besonderes Prunkstück ist. Die hervorragenden Stuckdekorationen an den Kapitellen zeigen Pflanzenmotive sowie Engelsköpfe und Teufelsfratzen, der Schlussstein im Kreuzrippengewölbe das Lamm Gottes. Gemäss vor 1903 aufgenommenen Fotografien wurde die Ausschmückung bei der Renovation 1931 glücklicherweise nur leicht ergänzt. Auf der Ostseite, direkt neben der Kapelle, befand sich ein auf Kragbalken vorspringender Aborterker, der erst im Jahr 1901 demontiert wurde. Weitere Erkenntnisse zur Ausstattung des Wohnturms fehlen einstweilen.

Da die Burg seit 1241 zum Heirats- und Witwengut Margarethas von Savoyen (1212–1273) zählte, dürften ihr Gatte Hartmann IV. und sie selbst die Bauarbeiten veranlasst haben.[4] Bei der Gestaltung der Stuckaturen sind Einflüsse aus dem savoyischen Raum erkennbar.[5] Aus zentnerschweren Megalithen gefügte Mauern kommen dagegen im ganzen Mittelland in der Nähe von Gletschermoränen der letzten Eiszeit vor, welche geeignete Findlinge lieferten.[6] Der Bau der Megalithmauer prägt das Aussehen der Burg bis heute und gibt Rätsel auf. Statische Probleme am ummantelten Wohnturm sind nicht sichtbar und scheiden daher als Begründung aus. Zielte der Ausbau tatsächlich nur auf die Vergrösserung der Nutzfläche? Waren die Kyburger erst kurz vor der Ersterwähnung 1241 in den Besitz der Mörsburg gelangt? Musste daher das ältere Gebäude richtiggehend «verschluckt» und der Anspruch der Grafen bildlich untermauert werden? Tatsächlich zeichnen sich bei der Untersuchung der kyburgischen Herrschaftsgebiete Regionen ab, deren Besitz umstritten war.[7] War die ungünstige Topografie Ursache? Der Hügel steigt westlich der Burg an und hätte den Beschuss der Burg mit Wurfmaschinen von höherem Gelände aus ermöglicht. Die Gründe für den aufwendigen Umbau bleiben unbekannt, und der imposante Bau wird weiterhin für Spekulationen sorgen.

Die Burg als Herrschaftssitz

Auf der Mörsburg fanden Rechtsgeschäfte der Kyburger statt. Aufschlussreich ist die Entstehungszeit der 16 bis 1264 verfassten Urkunden: zwölf Schriftstücke stammen aus dem Zeitraum 1259–1264, wobei auf der Mörsburg ausser 1261 jährlich eine bis vier Urkunden ausgestellt wurden.[8] Aus dieser Zeitspanne sind für die Kyburg keine Urkunden überliefert. Natürlich sind nicht mehr erhaltene Urkunden nicht ausschliessbar, trotzdem scheint sich hier eine Verlagerung zumindest eines Teils der Rechtsgeschäfte von der Kyburg auf die Mörsburg abzuzeichnen. Ob der Stand von Bauarbeiten – beispielsweise die Fertigstellung des Wohnturms – einer von wohl mehreren Gründen war, bleibt offen. Wie die Kyburg bot die Mörsburg die für die Unterbringung zahlreicher Personen notwendige Infrastruktur. Die Vorburg umfasste die ganze Fläche bis zum Abhang östlich der Burg. Mit der (einmaligen) Formulierung «in urbe» findet sich 1264 ein möglicher Hinweis für eine besondere Siedlung. Archäologisch sind bislang zwei Steinbauten und ein Erdkeller des 13. Jahrhunderts nachgewiesen.[9]

Nach dem Tod Hartmanns IV. 1264 besetzte Graf Rudolf IV. von Habsburg auch die als Witwengut ausgeschiedenen Burgen Baden, Mörsburg, Moosburg und Nieder-Windegg, musste sie aber wieder herausgeben. Nach dem Tod Margarethas belehnten die Habsburger zuerst die Meier von Oberwinterthur, nach deren Aussterben die Herren von Goldenberg mit der Burg.[10] Im 14. Jahrhundert verlor die Mörsburg an Bedeutung, wie auch die archäologisch festgestellte Auflassung von Gebäuden zeigt. Der Steinbau mit dem Kamin und ein Speicherbau in der Vorburg wurden nach Brandkatastrophen mit Schutt verfüllt.[11] Seit 1598 ist die Stadt Winterthur Besitzerin der Burg, die seit 1901 dem Historischen Verein Winterthur als Museum zur Verfügung steht.

Anmerkungen

1 Wild 2014; Obrecht 1981.
2 Wild 2011b.
3 Wild 2012; Laboratoire romand de dendrochronologie (LRD), Moudon, Berichte im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege.
4 Reicke 1995, S. 67.
5 Dejung/Zürcher 1952, S. 281–283.
6 Als Megalithe gelten Findlinge von über 0,5 m Länge. Vgl. Reicke 1995, S. 11 und S. 51 ff. Siehe auch Graf, Hans Rudolf: Mörsburg, 8404 Winterthur, Bausteinuntersuchung, Bericht Nr. 10198, Baden 2013 (unpublizierter Bericht im Archiv der Kantonsarchäologie Zürich).
7 Eugster 1991, S. 20 ff.
8 Wild 2010b, S. 98–100 und 109.
9 Kühn/Szostek/Windler 2002.
10 Stauber 1953, S. 172 ff.
11 Obrecht 1981; Kühn/Szostek/Windler 2002.